

Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte =
Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 29 (2015)

Artikel: "Die Schweiz anderswo" : Aspekte eines Grundverständnisses

Autor: Schelbert, Leo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leo Schelbert

«Die Schweiz anderswo»

Aspekte eines Grundverständnisses

“Switzerland Elsewhere”. Some Interpretative Aspects

The keynote address attempts to interpret “Switzerland Elsewhere”. It first deals with its meaning from the perspective of the Swiss abroad and stresses that it is neither a phantom nor special case but a complex reality. Next the diverse meaning of Switzerland for Swiss individuals and groups abroad is sketched. Since they live in the double context of the world of origin and destination, their identification with Switzerland may range from minimal to intense. Third, the varied historical contexts of *Switzerland Elsewhere* that enmeshed the nation in global events good and bad are touched upon. Finally, the future of the study of the topic is addressed, postulating an integrated understanding of Switzerland as shaped by internal, out- and in- migrations to be promoted by a university institute and a comprehensive multi-volume lexicon.

Dieses Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zur Tagung *Die Schweiz anderswo* beschäftigt sich mit Themen, deren Vielfalt in örtlicher und zeitlicher Streuung die vielfachen Dimensionen berührt, die das Thema aufwirft. Es geht um Söldner und Adlige der früheren Neuzeit, um die Schweizer Präsenz im italienischen Neapel, im australischen Sydney und im argentinischen Buenos Aires, um Missionarsfamilien in Übersee, um die Schweizer Präsenz in Ost- und Zentralafrika und um die mögliche militärische Bedeutung der sogenannten schweizerischen Polizeifunktionen an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, im Weiteren um das Verhältnis von Schweizerinnen und Schweizern zur Heimat. Ferner werden Aspekte der Konstruktion des sogenannten Auslandschweizertums untersucht. Das «Tagsüber im Ausland» wird avisiert, das heisst, die Erfahrung der sogenannten Grenzgänger zwischen 1890 und 1914; dann auch die Erfahrung des «Lebens und Arbeitens an verschiedenen Orten» im Dienst eines Unternehmens und,

last but not least, die Eigenart von Auswanderervereinigungen sowie die Schweiz in ihren offiziellen Bemühungen, den Kontakt mit ihren Auswandern aufrechtzuerhalten, etwa mit der Fernsehsendung *Riuniti per Natale* zwischen 1963 und 1974.

Diese reiche Themenwahl hat drei willkommene Kennzeichen. Erstens geht es nicht nur um die Erforschung von Wanderungsaspekten früherer Zeiten, sondern auch um jene des 20. Jahrhunderts; zweitens zeigt das Themenspektrum eine globale, statt nur auf Nordamerika ausgerichtete Sichtweise; und drittens handelt es sich um ein Verständnis der «Schweiz anderswo», das nicht auf die Siedlungswanderung eingeschränkt ist, sondern auch urbane, militärische und unternehmerische Themen ins Auge fasst.

Vier Aspekte sollen im Folgenden kurz berührt werden: Erstens: Was meint «Schweiz» im Hinblick auf «die Schweiz anderswo»? Zweitens: Was bedeutet «die Schweiz anderswo»? Drittens: Welche historischen Kontexte prägten die «Schweiz anderswo»? Und viertens: Was sind weitere mögliche Aufgaben in der Erforschung der «Schweiz anderswo»?

Erstens: Was ist mit «Schweiz» gemeint? Es bleibt kontrovers. Ist es eine Einbildung, eine imaginäre Konstruktion? In dem von Corina Caduff und Reto Sorg edierten Buch *Nationale Literaturen – ein Fantom?* erklärt Monika Schmitz-Emans kurzerhand: «Nationalliteraturen waren stets kollektive Fiktionen, welche die Existenz einer andern kollektiven Fiktion namens <Nation> suggerieren.»¹ Wir erinnern uns vielleicht auch an die Kontroverse, die der Leitsatz «La Suisse n'existe pas» des Schweizer Pavillons an der Weltausstellung in Lissabon im Jahr 1998 hervorrief.

Dagegen betonen andere, die Schweiz sei einzigartig, ein *Sonderfall*, was beispielsweise Paul Widmer im Titel seines Buchs festhält wie auch in einem Essay in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 26. September 2011. «Bisher war die Schweiz – sie ist es weitgehend heute noch – ein Begriff», betont er. Sie verkörpere «ein einzigartiges Gedankengut, eine Alternative zu andern Staatswesen» und konstituiere sich als «Sonderfall».²

Aus der Sicht der «Schweiz anderswo» sind beide Ansichten – «Schweiz ein Fantom», «Schweiz ein Sonderfall» – nur Teilwahrheiten. «Schweiz» ist für Schweizerinnen und Schweizer im Ausland weder nur Phantom noch ein Sonderfall, der sie von allen anderen Nationen abhebt, sondern sie ist *wie jede Nation* ein «Eigenfall». Die Bundesverfassung ist beispielsweise für die Schweiz ein immer wieder aufzuarbeitendes Arbeitsinstrument, geschätzt, aber nicht verehrt. In den Vereinigten Staaten

1 Monika Schmitz-Emans, Ob es die Schweiz gibt?, in: Corina Caduff, Reto Sorg (Hg.), *Nationale Literaturen heute – ein Fantom? Die Imagination und Tradition des Schweizerischen als Problem*, München 2004, S. 237–355, hier 238.

2 Paul Widmer, Die Schweiz als Sonderfall. Grundlagen, Geschichte, Gestaltung, 2. Aufl., Zürich 2008; Ders., Eigenverantwortung und Augenmass, in: *Neue Zürcher Zeitung Online*, 26. 9. 2011, S. 1.

ist die Verfassung eine Ikone, eine Art heilige Schrift des Staatswesens, das fast unveränderliche Grunddokument einer nationalen Religion. Je nach Ausrichtung werden die einen diese, die andern jene Konstruktion der nationalen Verfassung bevorzugen, wobei beide Auffassungen in verschiedenen Abwandlungen auch in anderen Nationen zu finden sind.

«Schweiz» besteht für Schweizerinnen und Schweizer ausserhalb der Landesgrenzen in vielem. Sie ist die manchmal weit zurückreichende Verwandtschaft, mit der man sich genealogisch und oft durch lebendige Kontakte verbunden weiss. «Schweiz» bedeutet auch die erlebte heimatliche Landschaft im Wandel der Tages- und Jahreszeiten, sie ist das eigen geartete Heimatdorf, das vertraute Stadtquartier, der Stadtkreis; sie ist das Tal, wie es beispielsweise Peter Michael-Caflisch in einer ausführlichen *Geschichte der Schamser Auswanderung nach Amerika und Australien*³ aufzeigt. «Schweiz» ist der Kanton mit dem eigenem Dialekt, eigenen geschichtlichen Momenten (wie etwa der Nidwaldner Freiheitskampf des Jahres 1798); sie symbolisiert in Trachten und ortsgebundenem Brauchtum Aspekte der Eigenheit, die auch im Auswanderungsland gefeiert werden. «Schweiz» bedeutet nach der Auffassung des amerikanischen Historikers Jonathan Steinberg «die Mischung geographischer Faktoren, die Entwicklung schweizerischer Mikroökonomien, die überdauernde in der Gemeinde wurzelnde Regierungsform, die frühe Kommerzialisierung von Fleisch und Milchprodukten, die physische Kraft der Bergleute, der städtische Reichtum, die Neutralität, das besondere religiöse Mosaik, die Anwendung von Formen direkter Demokratie, Föderalismus, Gemeindeautonomie, Vielsprachigkeit und schriftlich nicht fixierte Verhaltensnormen, die zu Konkordanz und magischen Formeln, Konfliktverhütung und Toleranz führen».⁴ Darf man vielleicht sogar einen schweizerischen Nationalcharakter postulieren, geprägt von ausgeprägtem Ordnungssinn, der ins Kleinliche abgleiten mag; ein Streben nach Präzision, Qualität und Pünktlichkeit; eine gewisse Nüchternheit, die dem Enthusiastischen und Gefühlsstarken eher abhold ist?

Man braucht aber die Schweiz dadurch nicht als «Sonderfall» zu verstehen, sondern kann sie als einen geschichtlich gewordenen «Eigenfall» (und vielleicht auch Glücksfall) bezeichnen, wie es für jede Nation gelten mag. Ist beispielsweise Schweden nicht ebenso ein Eigenfall, mit einer eigenen Schönheit der Umwelt, mit einem umfassenden Sozialsystem, mit einer in die Demokratie eingebauten Monarchie, mit einer gelebten Neutralität und, in diesem der Schweiz ähnlich, mit einer aussenpolitischen Dienstleistung durch die «guten Dienste»? Ebendies erfahren auswandernde Schweizerinnen und Schweizer gleich wie Auswanderer aus anderen Nationen in

3 Peter Michael-Caflisch, Hier hört man keine Glocken. Geschichte der Schamser Auswanderung nach Amerika und Australien, Baden 2008.

4 Jonathan Steinberg, Why Switzerland?, 2. Aufl., Cambridge 1996, S. 248.

eindrücklicher Weise: Im Gastland ist vieles anders. Diese Andersheit gibt der Heimat Profil. Die einen erleben die Eigenheiten der Gastnation als geschätzten Eigenfall, andere bevorzugen die heimatlichen Formen, wobei das Spektrum der Antworten in der Eigenart und besonderen Erfahrungswelt der Einzelnen oder Gruppen gründet. Für Landsleute ausserhalb der Landesgrenzen ist die «Schweiz» also erfahrene, wenn auch auf verschiedene Weise gewertete und erlebte vielfältige Realität, die, wie alles uns Umgebende, in steter Verwandlung ist, aber in der Struktur und im Kern eine gewisse Dauerhaftigkeit zeigt.

Neben der Frage, was die «Schweiz» ist, ist zweitens zu fragen: Was ist die «Schweiz anderswo»? Auch sie hat eine vielfältige Bedeutung, welche die hier behandelten Themen dokumentieren. Auf der persönlichen Erfahrungsebene heisst «Schweiz anderswo» ein Zwischen-zwei-Welten-Stehen, zwischen der heimatlichen und der des Gastlands. Bei der Durchsicht von Selbstzeugnissen, wie etwa von Briefen oder autobiografischen Berichten, erkennt man vier oft ineinanderfliessende und im Lauf der Zeit sich ändernde Grundpositionen. Die einen loben und geniessen die neue Umwelt, nehmen schnell die neuen Gewohnheiten an und werden kaum an eine Rückkehr denken. Andere dagegen fühlen sich fremd im neuen Land und suchen Wege, die möglichst schnell wieder in die Heimat führen. Wieder andere versuchen, die heimatliche Welt soweit wie möglich an Ort aufzubauen und zu bewahren, andere streben nach einer neuen Synthese, in welcher Merkmale der heimatlichen wie der neuen Umgebung, wenn auch in verschiedener Weise, vermischt werden. Bezeichnungen wie beispielsweise «*Brasilien-Schweizerin*» oder «*Schweizer-Brasilianer*» mögen die letzten zwei unterschiedlichen Antworten sprachlich andeuten. In «der Schweiz anderswo» wird dadurch die Wirklichkeit Schweiz in stetem Dialog mit der Präsenz des Gastlands, beispielsweise Japans oder Argentinien, gemessen.

In diesen Zusammenhang gehört wohl auch das oft bezeugte Heimweh, das nach *Zedler's Universal-Lexicon* von 1735 vor allem unter Schweizern zu beobachten sei.⁵ Es handle sich um eine seltsame und gefährliche Krankheit, «welche Schweizer in der Fremde erleiden müssen», heisst es, und die Krankheit sei schon 1688 vom Arzt Johannes Hofer in seiner in Basel veröffentlichten *Dissertatio medica de nostalgia oder Heimwehe* behandelt worden.⁶ Aus manchen Hinweisen in den Quellen seien zwei erwähnt. Edward Osenbrüggen notiert in seinem in Berlin 1874 verlegten Buch *Die Schweizer Daheim und in der Ferne*, eine Schweizer Zeitung habe gemeldet, dass Pater Heini von Luzern, ein Missionar in San Francisco, im Alter von nur 25 Jahren am 21. Juni 1872 an Heimweh gestorben sei.⁷ Im Buch *Westwärts* von

5 Heim-Sucht, in: *Zedler's Universal-Lexicon*, Bd. 12, Halle, Leipzig 1735, Spalte 1190–1192.

6 Basel 1688. Hier nach der englischen Übersetzung: Johannes Hofer, *Medical Dissertation on Nostalgia*, Translated by Carolyn Kiser Anspach, in: *Bulletin of the Institute of the History of Medicine* 2 (1934), S. 376–391.

7 Eduard Osenbrüggen, *Die Schweizer Daheim und in der Fremde*, Berlin 1874, S. 203.

Susann Bosshard-Kälin, das den Lebenslauf von 15 Amerika-Schweizerinnen aufgrund von Interviews skizziert, erklärt die Bauersfrau Louise Bürgler-Bruhin, bis heute Landbesitzerin im amerikanischen Staat Washington: «Ich hatte unendlich viel Heimweh. Es gab immer wieder Zeiten, in denen ich ganz tief runtersackte. Einmal wollte ich vom Arzt wissen, ob es Pillen gegen Heimweh gebe. [...] Meinem Neffen Pirmin strickte ich auf dem Heuboden einen Pullover, der am Schluss mit meinen Tränen gewaschen war.»⁸ Nach 44 Jahren kehrte Frau Bürgler-Bruhin mit ihrem schwer kranken Mann in ihr Schweizer Heimatdorf zurück, wo dieser bald starb, sie hingegen weiterhin lebt.

Es gibt also, oft mit etwas Herablassung gesagt, «Heimweh-Schweizerinnen und -Schweizer». Der Ausdruck verweist auf einen bestimmten Auswanderertyp, der sich von der heimatlichen Welt innerlich nur schwer trennen kann, in vielfältiger Form bezeugt ist und sich von jenen Landsleuten abhebt, die sich mit dem Gastland voll identifizieren.

Neben der Prägung durch die Persönlichkeit der Auswanderer ist «die Schweiz anderswo» auch durch Gruppen gekennzeichnet. So haben beispielweise Brigitte und Eugen Bachmann-Geiser im Buch *Amische* in Wort und Bild die Sprache, Kleidung, Arbeitsweise wie auch das Familienleben und die religiöse Ausrichtung der amischen Gemeinschaft im Umkreis von Berne, Indiana, als tief in bernisch-schweizerischer Tradition verwurzelt aufgezeigt.⁹ Nicht allzu weit davon ist St. Meinrad, Indiana, eine Gründung Einsiedelns. Die Klosterkirche hat ähnlich wie das Gotteshaus in Einsiedeln die Schwarze Madonna als Wahrzeichen. Die dort 1870 gegründete «Swiss American Benedictine Congregation», der St. Meinrad als Erzabtei vorsteht, ist nach dem Schweizer föderativen Muster geformt, das wie der Bund den Kantonen den einzelnen Klöstern weitgehende Autonomie gewährleistet.¹⁰ Auch in Schweizer Auswandererorganisationen wird das demokratische Muster direkter Demokratie weitgehend verwirklicht. So ahmte beispielsweise 1865 der Nordamerikanische Grütli-Bund, der 1915 gegen 6000 Mitglieder zählte und die Solidarität der Mitglieder besonders in krankheitsbedingten Krisen förderte, organisatorisch mit einem alle zwei Jahre wechselnden Vorort und lokaler Autonomie das Schweizer Modell nach.¹¹ Ein reiches Bild der «Schweiz anderswo» entsteht auch in den drei Bänden von

8 Susann Bosshard-Kälin, *Westwärts. Begegnungen mit Amerika-Schweizerinnen*, 2. Aufl., Bern 2010, S. 241.

9 Brigitte und Eugen Bachmann-Geiser, *Amische. Die Lebensweise der Amischen in Berne, Indiana*, Bern 1988.

10 Siehe Albert Kleber, *History of St. Meinrad Archabbey 1854–1954*, St. Meinrad, Indiana 1954, S. 212; *New Catholic Encyclopedia*, Bd. 2, New York 1967, S. 301–302. Im Jahr 1965 zählte die Vereinigung ca. 1000 Mitglieder und bestand aus elf Abteien und fünf Prioraten.

11 Siehe dazu: *The Swiss Grütli-Bund in America 1865–1915*, Maine 2011, S. 6 [Neudruck des Jubiläumsbuchs *Nord-Amerikanischer Schweizer-Bund, 1865–1915*, Union Hill (NJ) 1915, Einleitung und Index sind neu].

Stefan Sigerist, die einzigartigen Daten zur wenig bekannten Präsenz der Schweiz im Nahen wie im Fernen Osten vorlegen. Im Band *Schweizer in Asien. Präsenz der Schweiz bis 1914* werden Schweizer, die in Konstantinopel, im Iran und in Indien, China, Japan, Indonesien und anderen Gebieten tätig waren, vorgestellt. Der Band *Schweizer in Ägypten, Triest und Bulgarien* skizziert die Tätigkeiten von 44 Familien aus den Kantonen Graubünden, Glarus, Luzern, Genf und Neuenburg. Eine dritte Studie bespricht die Schweizer am Bosphorus, in der Türkei und in Persien, wo neben dem Geschäft mit Uhren und Textilien auch das Eisenbahn-, Finanz- und Versicherungswesen bedeutsam wurden.¹² Die Schweizer Präsenz in Russland ist in den zehn Bänden der Studiengruppe der Universität Zürich unter der Leitung von Carsten Goehrke vielseitig erforscht und dargestellt worden.¹³ Einen kaum bekannten Aspekt erforscht das Buch *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert* von Thomas David, Bouda Etemad und Janick Marina Schaufelbuehl.¹⁴ Neuere Studien, wie etwa der von Mona Spisak und Hansruedi Stalder herausgegebene Sammelband über Ingenieure und Techniker in arabisch-islamischen Ländern, in China und Indien,¹⁵ Christa Landerts kritische Ausgabe des kalifornischen Teils der Erinnerungen Heinrich Lienhards,¹⁶ Andrea Francs Darstellung des Kakaohandels der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste (1893–1960),¹⁷ Vincenz Oertles 13 Lebensbilder von Schweizer Legionären der 1950er-Jahre in Algerien¹⁸ oder Roger Mottinis *Tell in Japan*,¹⁹ zeigen – unter zahlreichen anderen Studien – wie thematisch weitgespannt «die Schweiz anderswo» wissenschaftlich erforscht und dargestellt wird, sodass jetzt eine datenreiche, globale Gesamtschau möglich wird.

Welches sind, drittens, Kontexte, in welche die «Schweiz anderswo» verflochten

- 12 Stefan Sigerist, *Schweizer in Asien. Präsenz der Schweiz bis 1914*, Schaffhausen 2001; Ders., *Schweizer im Orient*, Schaffhausen 2004; Ders., *Schweizer in Ägypten, Triest und Bulgarien*, Schaffhausen 2007.
- 13 Carsten Goehrke et al., *Schweizer im Zarenreich. Zur Geschichte der Auswanderung nach Russland*, Zürich 1985; weitere Studien behandeln Themen wie industrielle Unternehmen, Käser, Ärzte, Lehrkräfte und Theologen; siehe auch Leo Schelbert, *Swiss Migration to Imperial Russia. A Review Essay*, in: Nick Ceh, Leo Schelbert (Hg.), *Essays in Russian and East-European History*, Boulder (CO) 1995, S. 181–195, eine Besprechung der ersten fünf Bände.
- 14 Thomas David et al., *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert*, Zürich 2005.
- 15 Mona Spisak, Hansruedi Stalder (Hg.), *In der Fremde. Ingenieure und Techniker auf interkultureller Entdeckungsreise in arabisch-islamischen Ländern, in China und in Indien*, Bern 2007.
- 16 Heinrich Lienhard, «Wenn Du absolut nach Amerika willst, so gehe in Gottesnamen!» Erinnerungen an den California Trail, John A. Sutter und den Goldrausch, 2. Aufl., Zürich 2011.
- 17 Andrea Franc, *Wie die Schweiz zur Schokolade kam. Der Kakaohandel der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste (1893–1960)*, Basel 2008.
- 18 Vincenz Oertle, *Endstation Algerien. Schweizer Fremdenlegionäre*, 2. Aufl., Appenzell 2010.
- 19 Roger Mottini, *Tell in Tōkiō. Schweizerisch-Japanische Begegnungen von den Anfängen bis 1914*, München 2009.

ist? Die Forschung sollte wohl der Umklammerung eurozentrischer und vor allem in der amerikanischen Geschichtsschreibung gegebenen radikal nationalistischen Form entrinnen, welche die Vereinigten Staaten als *das* Einwanderungsland auch in neuesten Veröffentlichungen anpreist und die Erforschung der schweizerischen Auswanderung gelegentlich mitprägt.

Das nationalistische amerikanische Interpretationsmodell hat diese Grundzüge: Die praktisch leere nördliche westliche Hemisphäre wurde von England aus als europäischer Zufluchtsort besiedelt und schrittweise in der Form von Kolonien aufgebaut. Diese formten sich nach 1776 als eine Modellnation aus, die mithilfe von Millionen von Freiheit, Besitz und Wohlstand suchenden Europäern einen ganzen Kontinent zu einer Grossnation aufbauten, die im 20. Jahrhundert zur Weltmacht aufstieg. Die einheimische indianische Welt erscheint in diesem Denkstil – wenn überhaupt – am Rand als gelegentliches Hindernis in Form sich widersetzender spärlicher, wilder, primitiver und kulturloser Stämme, die durch Verträge ihr Land abgaben, wobei die Deportation von versklavten afrikanischen Menschen schon im frühen 19. Jahrhundert eingestellt und das Sklavereisystem durch einen Bürgerkrieg 1865 überwunden wurde. Einwanderer waren in dieser Interpretation «Flüchtlinge» – vor religiöser Verfolgung, vor klimatisch bedingter Hungersnot und vor heimatlicher Wirtschaftskrise. Die Vereinigten Staaten waren das «gelobte Land», das allen politische und religiöse Freiheit, erschwingliches Land und gute Lebensbedingungen anbot.

Dieser auch in Schweizer wissenschaftlichen Publikationen und Zeitungsartikeln gelegentlich verbreiteten Interpretation, welche Auswanderer schlichtweg als Krisenflüchtlinge in ein Land der Freiheit und unbegrenzten Möglichkeiten versteht, sei ein Gegenmodell gegenübergestellt. Laut dieser Lesart wurde die östliche Hemisphäre im zweiten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung von dem von China dominierten Handelssystem Afroeurasiens geprägt, welches über Indien bis an die ostafrikanische Küste reichte. Silber, Gold und andere geplünderte Schätze, welche Spanien und Portugal aufgrund ihrer Eroberungen in der westlichen Hemisphäre nach Europa brachten, ermöglichten es, dass die iberischen Nationen, dann auch Staaten wie England, die Niederlande und Frankreich sich in das Handelssystem Afroeurasiens durch Garnisonen und Handelszentren schrittweise einfügen konnten, bis sie im 19. Jahrhundert für etwa 100 Jahre die Oberherrschaft gewannen.²⁰ In der Rivalität um die sogenannte koloniale Vorherrschaft wurden Kriege vor allem zwischen Frankreich und England in Europa wie in den beanspruchten Fremdgebieten geführt und die anfängliche iberische Vorherrschaft im abendländischen Kontext teilweise abgelöst. Zudem war die westliche Hemisphäre, nicht anders als die anderen Regionen der Welt,

20 Diese Interpretation folgt Gunder Frank, *Re-Orient: Global Economy in the Asian Age*, Berkeley (CA) 1998, eine konzise Zusammenfassung S. 352–357.

kein leeres Land, sondern um 1500 nach Schätzungen von etwa 100 Millionen Menschen bevölkert, der nördliche Teil von 5–7 Millionen, nach einer hohen Schätzung sogar von 12–15 Millionen, und in über 100 Völkerschaften aufgeteilt.²¹ In der amerikanischen Volkszählung von 1890 hingegen wurden noch um die 250'000 «Indianer» gezählt,²² wobei sich die Weltbevölkerung seit 1600 verdreifacht hatte. Es handelt sich also in der nördlichen westlichen Hemisphäre nicht nur um einen eindrucksvollen Aufbau zweier neu-europäischer Nationen – Kanadas und der Vereinigten Staaten –, sondern auch um eine 300-jährige, schrittweise Eroberung, welche die einheimische, über Jahrtausende blühende Welt zertrümmerte, Landstrich um Landstrich entsiedelte und mit Weissen neu bevölkerte; diese trieben den Aufbau einer neu-europäischen Nation voran, wobei Asiaten und Afrikaner bis 1965 gesetzlich ausgeschlossen und Afroamerikaner vom nationalen Leben zwangsweise abgesondert blieben.

Die europäische Auswanderung, darunter die schweizerische, war seit 1500 in drei mögliche, oft ineinander übergehende Kontexte eingebunden. Einerseits war sie das, was man als *Tauschwanderung* bezeichnen kann: Menschen aus der einen Nation zogen als Soldaten, Missionare, Unternehmer, Berufsleute oder Siedler in ein anderes Staatswesen. Dort nutzten sie militärische, geschäftliche, gelegentlich auch siedlerische Möglichkeiten unter der Dominanz der lokalen oder nationalen «Gast»-Gesellschaft aus und gingen nach deren Gesetzen und Erfordernissen ihren Beschäftigungen nach, wobei oft die Auswanderer eines Landes mit Einwanderern von anderswo «ausgetauscht» wurden. So entsprachen nach Wilhelm Bickel beispielsweise den 410'000 Schweizer Auswanderern zwischen 1850 und 1920 etwa 409'000 in der Schweiz geborene Fremde.²³

Diesem Kontext der Tauschwanderung steht der Kontext der *Dominanzwanderung* gegenüber, das heisst der Auswanderung, die sich nach 1500 im Kontext europäischer Eroberung und ausformender Oberherrschaft in fremden Erdteilen ereignete und drei Grundformen zeigt. Die Expansion beispielsweise Spaniens in der westlichen Hemisphäre und auf den Philippinen, Englands in Indien oder Südafrika oder Frankreichs in Indochina zielte in den eroberten Gebieten auf die Errichtung von *Ausbeutungsimperien*. Die einheimischen Bewohner wurden als Soldaten und Arbeitskräfte unter der Herrschaft der Fremden gemustert, die Schätze des Landes ausgeführt und der einheimische Markt durch die Einfuhr billiger europäischer Produkte, die teuer abgesetzt wurden, teilweise zerstört, wodurch ein Land verarmte. In der nördlichen westlichen Hemisphäre bemühte sich dagegen Frankreich ein *Handels-*

21 Siehe William Denevan (Hg.), *Native Population of the Americas 1492*, Madison (WI) 1992, Tab. auf S. 3, 291.

22 US Census Bureau, *Statistical Abstract of the United States*, 1912, Washington (D. C.) 1912, Tab. 7, S. 27.

23 Wilhelm Bickel, *Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters*, Zürich 1947, S. 159 f., 297 f.

imperium zu errichten. Es reichte vom nördlichen Quebec am St.-Lawrence-Fluss und von Montreal dem nach Süden fliessenden Mississippi entlang von St. Louis bis nach New Orleans und sollte schrittweise die Eroberung der von England errichteten Kolonien vom Norden und Westen her ermöglichen.

Neben den Ausbeutungsimperien und den Handelsimperien steht das *Entsiedlungs-Neubesiedlungsimperium* Englands in der nördlichen westlichen Hemisphäre, in Australien und Neuseeland. Die Eroberung eines Gebiets nach dem anderen, die weitgehende Vernichtung der einheimischen Welt und die Vertreibung der Restbevölkerungen, die in unwirtliche Reservate gezwungen wurden, rechtfertigten sich auf zweifacher ideologischer Grundlage. Einerseits wurden die einheimischen Völker zu umnachteten Heiden erklärt, die den göttlichen Befehl, sich die Erde untertan zu machen, sündhaft nicht befolgt hatten.²⁴ Andererseits waren sie Wilde, eher auf der Stufe der Tiere als der Menschen, wie es etwa George Washington 1783 in einem programmatischen Dokument festhält. Sie seien gleich Wölfen, erklärte er, «both being beasts of prey, tho' they differ in shape», Raubtiere beide, obwohl in Gestalt verschieden.²⁵ Zugleich wurden um die 10 Millionen afrikanische Menschen als Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter in die westliche Hemisphäre eingeschleust.

In diesem Kontext sind Schweizer Einwanderer in die Vereinigten Staaten wie diejenigen aus anderen Nationen bis um 1900 Teil einer Eroberungsarmee, kriegerrisch engagiert, erpicht auf Landnahme und als Missionare und Lehrer willige Diener der Vernichtung der einheimischen Kulturen, besonders nachdem der Kongress 1866 nach langer Debatte entschieden hatte, statt die sich widersetzenden Völker durch Krieg aus dem Weg zu schaffen, was zu teuer zu stehen käme, diese womöglich in westliche Menschen umzuformen.²⁶ Im Geschichtsunterricht wird der gewaltige Aufbau einer neu-europäischen Nation verständlicherweise gefeiert, die Kehrseite weitreichender demografischer und kultureller Zerstörung jedoch ignoriert oder nur am Rand berührt und damit die Einwanderung zum Teil kontextual ihrer geschichtlichen Bedeutung beraubt.

Viertens: Was sind weitere mögliche Horizonte, welche das Thema «die Schweiz anderswo» nahelegt?

Als Erstes zeigt das Studium einzelner Lebenswege, dass es nicht einfach um Auswanderung von hier nach dort geht, sondern oft weitergewandert wird. Dazu

24 Eine frühe Sicht bietet John Winthrop, die führende Gestalt der Neu-England-Kolonie noch bevor seiner Abreise im Jahr 1629 in: General Considerations for the Plantation of New England, in: Winthrop Papers, Bd. 2, Boston 1931, S. 106–121.

25 George Washington, To James Duane [Chairman of the Committee of Congress to confer with the Commander in Chief], September 7, 1783, in: John C. Fitzpatrick (Hg.), The Writings of George Washington from the Original Manuscript Sources 1745–1799, Bd. 27, Washington 1938, S. 140.

26 Siehe David Sim, The Peace Policy of Ulysses S. Grant, in: American Nineteenth Century 9/3 (2008), S. 241–268. Das Motto hiess: «It is easier to ration the Indians than to conquer them.» (Es ist einfacher, den Indianern Rationen zu geben als sie kriegerrisch zu überwäligen.)

drei Beispiele. Im 18. Jahrhundert suchte Jean Pierre Purry in Südafrika oder in Ceylon, dem heutigen Sri Lanka, eine Schweizersiedlung aufzubauen, gründete aber nach Absagen von den Niederlanden und Frankreich im Jahr 1732 unter englischem Patronat die Siedlung Purrysburg in Südkarolina, von der heute nur noch eine kleine Tafel berichtet.²⁷ – Die Familie Guillermin-Dupertuis wanderte von Panez-sur-Ollon im Kanton Waadt im Jahr 1889 nach Kansas aus, wo sie einen Bauernhof pachtete und zweimal den Wohnort wechselte. Als die Regierung der Vereinigten Staaten das nach der Vertreibung aus dem Osten im Jahr 1838 den indianischen Menschen zugewiesene Land weisser Besiedlung «öffnete», zogen die Dupertuis nach drei Jahren von Kansas mit Ross und Wagen etwa 320 km südwärts nach Oklahoma, eine Fahrt, die achteinhalb Tage beanspruchte. Nach sieben Jahren brach die Familie erneut auf, diesmal nach dem über 3200 km entfernten Adna im Staat Washington.²⁸ – Das Leben des Geografen Maurice Perret (1911–1996) aus La Chaux-de-Fonds zeigt die folgenden Wanderungswege: Er besuchte nach der Primarschule die Swiss School in London, studierte Geografie an der Universität Neuenburg, zog dann zu seinem Bruder nach Rio de Janeiro, wo er verschiedene Lehrerstellen innehatte, kehrte dann in die Schweiz zurück, erhielt ein Stipendium, um an der Universität von Kalifornien in Berkeley den Master in Geografie zu machen. Da er, obwohl nicht US-Bürger, ein Aufgebot der amerikanischen Armee erhielt – eine Verweigerung hätte ihn für immer der Möglichkeit eines US-Visums beraubt –, wick er an eine extraterritoriale Stelle am Schweizer Konsulat in San Francisco aus. Dann arbeitete er als Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Palästina, danach in einem Reisebüro in Rom. Nach weiteren Studien für ein Doktorat in Geografie an der Universität Lausanne bewarb er sich vergeblich um eine Professur in der Schweiz, bekam eine Position im neu entstandenen afrikanischen Staat Guinea angeboten, nahm dann aber eine Assistenzprofessur an der Universität von Wisconsin in Stevens Point an, wo er von 1965 bis 1981 lehrte.²⁹

Es geht also von «hier» in der Schweiz nach «anderswo» oft nicht geradlinig an ein endgültiges Ziel, sondern der Weg mag über manche Orte führen. Schon 1960 betonte Frank Thistlethwaite am internationalen Historikerkongress in Stockholm, dass man eher von «Beschäftigungsökumenen», von Wanderungen statt nur von Auswanderung von einer Nation in eine andere reden sollte.³⁰ So war beispielsweise der Handel mit

27 Siehe dazu: Sigerist, *Schweizer in Asien* (wie Anm. 12), S. 174–176; Leo Schelbert, Hedwig Rappolt (Hg.), *Alles ist ganz anders hier. Schweizer Auswandererberichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten*, Zürich 2009, S. 50–74.

28 Siehe Jeremy Dupertuis Bangs, *Swiss Sisters Separated. Pioneer Life in Kansas, Oklahoma, and Washington 1889–1914*, Maine 2003.

29 Maurice Perret, *My Life*, in: *Swiss American Historical Society Newsletter* 20/3 (1984), S. 4–26. Die ganze Nummer ist Maurice Perret gewidmet.

30 Frank Thistlethwaite, *Migration from Overseas in the Nineteenth and Twentieth Centuries*,

Uhren und Textilien für die schweizerische Auswanderung grundlegend und prägte «die Schweiz anderswo» von Persien bis nach Japan und in den Amerikas.

Dies legt nahe, eine globale schweizerische Wanderungs- oder Migrationsgeschichte ins Auge zu fassen und diese unter drei Titeln zu erforschen: unter «Schweiz hier» Schweiz-interne Wanderungen, zum Beispiel von einem Bänder Dorf in die Chemie-industrie nach Basel; unter «Schweiz anderswo» die Schweiz, die von La Chaux-de-Fonds nach Istanbul oder von Glarus nach Wisconsin verlegt worden ist; unter «Schweiz von anderswo» – und das wäre ein neues Postulat – die Präsenz von Ausländern in verschiedenen Berufs- und Arbeitskreisen in der Schweiz, von denen die einen zwar heimkehren oder heimkehren müssen, andere aber Teil der «Schweiz hier» werden. Diese Wanderungsbewegungen würden nicht nur in ihrer personalen und kontextuellen Eigenart, sondern auch in ihrer Verflochtenheit dargestellt. Aus dieser Sichtweise ginge es also nicht nur um Auswanderungsgeschichte, sondern um Wanderungs- und um Migrationsgeschichte als integraler Teil der «Schweiz», die als ein «Hier», als ein «Anderswo» und als ein «Von-Anderswo» in der demografischen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Vielfalt verstanden würde. Sie erhielte dadurch als eine stets aufzuarbeitende Geschichte eines 27. Kantons Bedeutung.

Konkret würden sich zwei Unterfangen anbieten. Erstens würde neben dem *Historischen Lexikon der Schweiz* (HLS), dem Nachfolger des unersetzlichen *Historisch-biographischen Lexikons der Schweiz* (HBLs), ein *Historisches Migrationslexikon der Schweiz* (HMLS) geschaffen, das als grundlegende Einführung in die bis jetzt vorliegenden Forschungsergebnisse die schweizerische Wanderungsgeschichte in ihrer Verflechtung als interne Wanderung, als Auswanderung, Einwanderung und Rückwanderung darstellen würde. Dabei ginge es weder um Lob noch Tadel, noch um besondere Leistung im Gastland, sondern um eine umfassende Darstellung der schweizerischen Eingebundenheit in alle Aspekte der westlichen Expansion und in die geschichtlichen Ereignisse einer Gastnation. Zweitens scheint die Zeit gekommen, an einer Schweizer Universität ein Institut der Migrationsgeschichte – allenfalls als kooperative Institution von Universitäten – aufzubauen, das in Kursen und Forschungsprojekten das Wanderungsgeschehen als die «Schweiz hier», «die Schweiz anderswo» und «die Schweiz von anderswo» in deren Eigenheit wie in deren Verflochtenheit erforschen würde. Das Institut würde nicht nur wissenschaftliche Arbeiten ermöglichen und veröffentlichen, sondern auch Volkshochschulen, Gymnasien, Mittelschulen, Primarschulen und Museen mit Material beliefern, wie es beispielsweise im Zusammenhang mit dem Buch von Manuel Menrath zu den afrikanischen Spahis im luzernischen Triengen geschah. Das in diesem

wissenschaftlichen Buch skizzierte Geschehen wurde als Ausstellung weiten Kreisen und als Lehrmittel Lehrern sowie einer grossen Schülerzahl zugänglich gemacht.³¹ Ähnliches leistet das *Musée des Suisses dans le Monde* in Genf unter der Führung von Anselm Zurfluh durch seine Ausstellungen und Programme sowie durch die Buchreihe zur «Schweiz anderswo». Das neueste Buch *Inter Gentes* von Benedikt von Tschärner ist beispielsweise eine für den allgemeinen Leser geschaffene Darstellung von teilweise kaum bekannten Männern und Frauen, die im diplomatischen Dienst die Schweiz im Ausland vertraten oder vertreten und die «Schweiz anderswo» oft mit grossem Einsatz förderten und fördern.³² Solche Arbeit der Wissensverbreitung für alle Bildungs- und Altersstufen, unterstützt von einem institutionell verankerten universitären Forschungsbemühen, würde Schweizerinnen und Schweizern mit der durch Wanderungen globalen Verflochtenheit der Heimat umfassend bekannt machen, das Verständnis für die Schweiz «von anderswo» erweitern und die mentale Solidarität mit anderen Völkern und Staaten gezielt fördern.

31 Manuel Menrath, *Exotische Soldaten und ehrbare Töchter: Triengen 1940 – Afrikanische Spahis in der Schweiz*, Zürich 2010; Karin Fuchs et al., *Fremde Bilder. Koloniale Spuren in der Schweiz. Eine Unterrichtshilfe für Lehrpersonen*, Luzern, 2011.

32 Benedikt von Tschärner, *Inter Gentes. Statesmen, Diplomats, Political Thinkers*, Genf 2012.